

Max Rober 1955 mit dem Tiger Hilt zu
Wildnis aus.

TIGER UND KEILER

Ein Zapfer kam und meldete mir, daß an seiner Zapfstelle der Tiger ein Wildschwein geschlagen und es nach der Buschgrenze geschleppt habe. Der Mann kam von der Nordabteilung, in deren Nähe ein Atjehkampong lag, wo vor wenigen Tagen vom Tiger ein Kalb geschlagen worden war. Es konnte demnach in beiden Fällen derselbe Tiger sein. Ich besah mir die Kampfstätte und konnte feststellen, daß das Schwein nach heftigem Kampfe aus einem großen Rudel herausgeholt worden war; deutlich waren die breiten Pranken und die tief eingedrückten Hufe und Zehen zu erkennen. Ich beschloß, am späten Nachmittag nach der Stelle zu gehen, wo der Tiger die Beute in den Busch geschleppt hatte. Wenn ich mich in guter Deckung in der Nähe aufstellte, so bestand die Möglichkeit, daß er, nach dem Mahle durstig geworden, zur Tränke kam.

Frühzeitig war ich zur Stelle und vertrieb Zeit und Moskitos mit der rauchenden Pfeife. Etwa zehn Meter vor mir stieg die undurchdringliche Mauer des Urwaldes empor, dahinter spielten, kreischten und balgten sich wie immer die Affenherden. Wildtauben gurrten in den höchsten Wipfeln. Dazu gesellte sich das laute Geschrei der Nashornvögel. Dann hörte ich das bekannte Knacken der Heveanüsse und sah bald darauf eine Menge Wildschweine nach der inneren Pflanzung zu äsen. Unter ihnen bemerkte ich einen besonders großen Eber, der sich aus dem Rudel löste und sichernd in die Nähe der Blutspur kam. In kurzen Pässen ging er langsam an ihr entlang, dabei bellte er warnend. Sogleich wandte sich das Rudel nach einer anderen Richtung. Erst war mir diese Störung nicht angenehm, doch gerade dadurch sollte ich etwas Besonderes erleben.

Der Eber, ein mächtiger, schwarzer Kerl, war etwa vierzig Schritt von mir entfernt dicht am Buschrand stehen geblieben. Er begann zu bellen und zu grunzen, er stampfte und schlug die Erde. Selten hatte ich so etwas von Wildheit gesehen. Der Schwarze wuchs förmlich aus sich heraus, als sich sein borstiger, hoher Rücken sträubte. Erst wollte ich den Eber abschießen, aber dann besann ich mich eines Besseren: sein Lärm würde auf jeden Fall den Tiger herbeilocken. — Und richtig! Ein leises, verhaltenes Grollen im Busch zeigt sein Kommen an. Langsam, mit gestrecktem Schweif, den scharf gezeichneten Kopf vorgestreckt, kommt er lautlos angeschlichen. Welch ein schönes Tier! Welch eine Ruhe in seinen Bewegungen! — Da, der Tiger öffnet zu neuem Grollen den Rachen, tief schallt es vom Busch zurück. Der Anblick dieser beiden Tiere läßt alles andere vergessen. Im Urwald ist es totenstill geworden, — seit dem letzten Grollen des Tigers schweigen Affen und Vögel. Noch immer stampft der tapfere Eber den Boden — noch ist es Zeit für ihn: Dem Gegner bist du nicht gewachsen, Schwarzkittel! Flüchte!

Der Tiger ist inzwischen im Zeitlupentempo auf sechs, auf fünf und vier Meter

heran gekommen. Ganz langsam geht er jetzt in Sprungstellung! Bei mir ist jeder Muskel, jeder Nerv angespannt! Ich habe angelegt, zum Kampf will ich es nicht kommen lassen, ein sicherer Schuß würde dann nicht mehr möglich sein. Gähnend öffnet sich wieder der Rachen. Warte, Schwarzrock, ich werde dir helfen! Der Schuß fällt. — Zu spät! Ich hatte zu lange gezögert, war zu sehr im Banne des Bildes vor mir. Und doch! Der Sprung war nicht vollkommen. Ein wütendes Fauchen des Tigers — einige Sätze — blitzschnell verschwindet er im Busch. Es scheint unglaublich, der Eber ist trotz des Anfalles und des Schusses stehengeblieben, und wilder noch als vorher stampft und bellt er. Daß ich getroffen hatte, war mir klar, aber jetzt höre ich wieder das Grollen, das immer näher kommt. Da ist wieder der Tiger! Fauchend und geschmeidig nähert er sich dem Opfer, nur der Schweif schleppt am Boden. Mit gestäubtem Bart und Rücken steht er nun dicht vor dem Eber. —

Ein neuer Schuß! Diesmal aber traf ich recht. Der Todessprung war wohl drei Meter hoch. Dumpf schlug der mächtige Körper zu Boden und blieb regungslos liegen. Ich jubelte auf. Ungehindert konnte ich herangehen; denn der Eber und sein Rudel waren nicht mehr zu sehen. Der Tiger hatte eine Länge von über zweieinhalb Meter und war gut genährt. — Das wunderschöne Fell war meine beste Jagdtrophäe, die ich aus Sumatra mitbrachte. Natürlich wurde der Jagderfolg gebührend gefeiert, und am andern Tage brachten die Atjeher Reis und weiße Hühner als Dankesgabe.

BONK, DAS KLEINE NASHORN

Jeden Monat besuchte mich der sehnige Atjeher Ali-Terim in der Pflanzung. Er brachte mir mitunter seltene Orchideen, einen Wildpfau oder verschiedene Wildtauben, einmal sogar einen ganzen Stamm kleiner Buschhühner, ähnlich unseren Zwerghühnern. Alle Tiere lebten natürlich, denn Ali verstand es meisterhaft, Schlingen zu legen. Vier Marschstunden hinter der Plantage bewirtschaftete er einen kleinen Ladang, den er sich auf einer Grasfläche mitten im Busch angelegt hatte. Ali hatte immer Neuigkeiten, aber zuvor mußte ich ihm Papier und Tabak reichen; denn er pflegte zunächst meine Neugier zu steigern. Auch ich hatte inzwischen meine Pfeife gestopft, und nun mußte er seinerseits warten, bis ich ihm Feuer reichte. Diesmal aber platzte er vorher heraus: „Toean, ich kann vielleicht sehr reich werden!“ Er zog heftig an der Zigarette, die er sich umsichtigerweise so dick wie möglich gedreht hatte. Ich lachte spöttisch: „So, Ali, hast du einen Schatz gefunden?“ Auch Ali lachte, als er erwiderte: „Nein, Toean, aber frische Nashornfährten; Spuren von zwei Alttieren und einem Jungen.“

Jetzt hatte er mich aber doch überrascht: „Nashörner hier, in der Nähe der Plantage?“

Plötzlich fielen mir Gespräche ein, die ich während meines letztjährigen Besuches im Dresdner Zoo mit Prof. Dr. Brandés über die Fauna Sumatras geführt hatte. Ich hatte damals die Orang-Utanfamilie besucht, die ich schon von Indien her kannte. Ein Sumatra-Nashorn, das wäre sein höchster Wunsch für den Zoo. Der Preis spielte dabei keine Rolle, versicherte mir damals der Professor. Und heute sagt mir dieser Ali, daß die Tiere bei ihm umherliefen! Er hatte mir sein Geheimnis, reich zu werden, preisgegeben. Aber hatte Ali schon einen Plan? Sollte es die Möglichkeit geben, ein junges Nashorn zu fangen? Allerdings war die Jagd und das Töten von Nashörnern zu Recht verboten. Es lebten nicht mehr viele dieser mächtigen Tiere. Soweit mir bekannt war, gab es von allen europäischen Städten nur in London ein lebendes Sumatra-Nashorn. Aber allein der Gedanke an ein Jungtier war schon aufreizend!

Als ich Ali-terim auf das Verbot der Jagd hinwies, sagte er nur: „Halte ich meinen Garten für Nashörner?“ Und dann erklärte er mir seinen Plan: Einmal hätte ihm der chinesische Händler, der die Felle von erlegtem Wild aufkauft, gesagt, er würde neben dem Horn eines erlegten Nashornbullens soviel Doppelgulden aufstapeln, wie das Horn hoch wäre. Sicher seien das mehr als eintausend Gulden, und sie würden für ihn tatsächlich den lange erträumten Reichtum bedeuten. — So schwadronierte er noch eine Weile, dann packte er seine Geschenke: Tabak, einige Kleider und ein Paar Schuhe ein, grüßte und ging.

Nicht lange danach sandte Ali ein Lufttelegramm: Mein Mandoer Soeredjo kam geilt: „Toean, Ali ruft dich, der Tong-tong gab fünfmal zehn Schläge“. Bald war ich mit Soeredjo auf dem Marsch. Außer meiner Büchse hatten wir nur einen Rucksack mit etwas Proviant und einigen Ersatzkleidern. So kamen wir schnell vorwärts. Wir folgten zunächst dem Holzfällerweg durch den Urwald und dann dem von Ali durch Zeichen markierten sehr schmalen Pfad. Nach einigen Stunden trafen wir schweißnaß und erschöpft auf der Lichtung ein, begrüßt von den wütend kläffenden Hunden. Ali empfing uns traurig und niedergeschlagen. Er führte uns nach der kleinen Pfahlhütte auf dem Hügel und erzählte mir sein Unglück: Als er vor einer Woche von dem Besuch auf der Plantage zurückgekommen sei, hatte er viel vernichtet vorgefunden; die Batoks waren in der Nacht wieder eingefallen. Eilig hatte er mittels der Holztrommel Freunde aus dem Dorf gerufen, und rasch hatten sie einen Toemboek errichtet. Mit vereinten Kräften war der schwere Fallklotz geschickt zwischen zwei riesigen Rasamalabäumen angebracht und ein Weg abgesteckt worden, der keilförmig zur Falle führte. In der gestrigen Nacht seien die Batoks wieder erschienen, während er mit den Freunden und Hunden abwartend in der Hütte saß. Es sei schmerzlich gewesen, zu hören, wie sein Land weiter vernichtet wurde. Endlich, als der Tag schon anbrach, sei der Fallklotz gefallen! Sie ließen die Hunde frei, die sich kläffend entfernten, und stürmten

selbst mit ihren Waffen aus der Hütte. Ein Alttier und das Kalb hätten sie eben noch, verfolgt von den Hunden, verschwinden sehen. Dann aber hätten sie jubelnd aufgeschrien: ein Großtier lag getötet unter dem Toemboek. Es war genau im Genick getroffen und sofort tot gewesen. Zur großen Überraschung und Enttäuschung war es das Muttertier, das an sich nur ein kleines Horn hat, und diesem hier fehlte es völlig. Alle Mühe war umsonst gewesen, und der Garten lag völlig vernichtet da! Es sah wahrhaftig traurig aus um den Hügel: die Bananen, die Papayjabäume, die sorgfältig an Kletterstangen gezogenen, schon Fruchttrossen tragenden Pfefferstauden und auch die Bataten, die Süßkartoffeln, alles war zertrümmert oder gefressen. Die Männer standen ratlos vor dem erschlagenen Tier, und so sehr ich die voreilige Tat bedauerte, etwas mußte unternommen werden: „Los, Ali, noch könnt ihr euer Geld verdienen. Teilt das Tier schnell auf und verkauft das viele Fleisch in verschiedenen Kampongs als Hirschfleisch; die Haut gebt ihr dem Händler erst, wenn sie trocken ist. Auch daran verdient ihr gutes Geld, nur schweigen müßt ihr können. Morgen, wenn der Tag graut, wollen wir das Kalb fangen. Ich glaube nicht, daß es der Bulle lange führt.“ Die Männer arbeiteten nun wie toll. Sie hatten noch einige Burschen durch Tongruf herbeigeholt, die im Auftrag Alis das Fleisch vertrieben. So ging der Tag schnell vorüber. Abends hatte mir Ali aus Fellen ein gutes Lager bereitet, und nach einem Mahl von Reis und einem etwas tranigen Nashorn-Steak suchten wir alle das Lager sehr früh auf. Ein kleingehaltenes Rauchfeuer unter der Hütte verjagte die Moskitos.

Als die Siamangs ihren Morgengesang anstimmten, waren wir schon auf der Fährte. Die Hunde führten gut, und bald konnten wir die Spur auch selbst sehen. Es war ein anstrengender, stundenlanger Marsch, aber da einige Männer mit dem Buschmesser geschickt den Weg bahnten, kamen wir verhältnismäßig schnell voran. Gegen Mittag aber war es aus. Der Bulle war rechts in eine große Rawah, einen mit dornigen Rotanpalmen, Gras und Bambus dicht bewachsenen Sumpf gegangen, wohin wir ihm nicht folgen konnten. Zu unserer großen Freude nahmen die Hunde jedoch eine neue Spur auf; das Kalb war ihm also nicht gefolgt! Die Fährte führte uns fast im spitzen Winkel zurück zur Lichtung: Kurze Zeit später gaben die Hunde Laut: der kleine Kerl war gefunden! Er hatte sich hilflos in dem Gewirr eines riesigen Ficusbaumes festgeklemmt. Unter den hundert von dünnen Luftwurzeln und zwischen den hohen Wandwurzeln des gewaltigen Wildgummibaumes stand der kleine Bonk, wie ihn Soredjo gleich nannte. Ohne Widerstand zu leisten, ließ er sich aus dem Pflanzengeflecht herauschälen. Gewiß wäre er ohne die Mutter bald ein Opfer des gefleckten Panthers geworden. Bald hatten die geschickten Hände der Atjeher einen Tragkorb geflochten, dann wurde der Rückmarsch langsam und mühsam angetreten. Stunden währte dieser qualvolle Weg, und als wir die Hütte erreicht hatten, war ich völlig erschöpft. Die Männer halfen mir aus den zeretzten, blutigen Kleidern und beseitigten die zahl-

reichen Blutegel, die ihnen sonderbarerweise keine Beschwerden machten. Dann war ich sofort in einen tiefen Schlaf gefallen. —

Von nun an lief der kleine Bonk froh und unbeschwert im Garten des Pflanzhauses umher. Ich hatte verbreitet, er sei ohne Alttiere auf der Plantage erschienen. Bekanntlich ist Hunger ein guter Lehrmeister, und so nahm Bonk bald die Milch aus der Flasche, die ihm meine Frau täglich reichte. Auch Früchte aller Art wurden gern verzehrt. Wie ein treuer Hund lief er uns nach und spielte mit Vorliebe an den Korbesseln, die im Garten standen. Bonk wurde der erklärte Liebling aller Besucher; er gedieh gut und ich hegte die Hoffnung, ihn nach Deutschland bringen zu können, wenn er noch etwas gewachsen sei. Leider machte uns das Schicksal einen bösen Strich durch die Rechnung. Bonk hatte dicht am Hause einen kleinen, sauberen Stall. Dort fanden wir ihn eines Morgens, quer über einer zerdrückten Cobra liegend, tot vor. Wahrscheinlich war die Schlange in der Nacht in den Stall gedrungen und hatte Bonk in die schnuppernden Lippen gebissen. Er hatte die Viper wohl in seiner Wut zertreten, bevor das tötliche Gift wirksam wurde. Für die zoologische Wissenschaft, aber auch für uns, die wir ihn wochenlang gepflegt hatten, war es ein schmerzlicher Verlust.

Ali-terim hatte trotz aller Fehlschläge gut verdient; für das dicke Leder des Muttertieres, das er mit seinen Freunden gut bearbeitet hatte, bekam er eine schöne Summe. Aber er sollte damit nicht glücklich werden. Zwar kaufte er sich ein Häuschen und heiratete; als er jedoch den Pantoffel seiner Nurzea richtig zu spüren bekam, floh er wieder in seinen kleinen Waldgarten. —

An anderer Stelle sagte ich schon, daß Bonk vielleicht eines der letzten Nashornbabys Sumatras war. Und auch das übrige Großwild war zu meiner Zeit schon so stark dezimiert, daß es vor dem Aussterben stand. In einem Zeitraum von sechzig bis achtzig Jahren hatten die sich rapid ausbreitenden Plantagen die letzten Elefanten, Nashörner und Orang-Utans auf wenige kleine Gebiete zusammengedrängt. Nach meiner langjährigen Erfahrung ist es heute nur noch das Gebiet zwischen dem 2. und 5. Grad nördlich des Äquators an der Ostküste, wo sich diese drei Arten gehalten haben. Es ist nur ein schmaler Streifen Urwald und Sumpfland zwischen dem bewohnten Küstengebiet und dem jäh aus dem Hügel-land ansteigenden Gebirge. In die steilen Berge selbst aber vermögen der Elefant und das Nashorn kaum zu kommen, und der Orang-Utan hält es dort wegen der kühlen Temperatur nicht aus.

Auch sind die Ätjeher leidenschaftliche Jäger — Ali-terim war hierin ein typischer Vertreter seines Volkes. In der Nähe ihrer Kampongs gab es schon während der letzten Jahre meines Sumatra-Aufenthaltes nur Wildschweine und einige Hirscharten. Das übrige Wild hatte sich in die Berge verzogen, wo es nach und nach wohl auch ausgerottet wird. — Es sei denn, man ist in letzter Minute noch vernünftig genug und errichtet Tierschutzgebiete.

Zu meiner Zeit freilich hatte die Vernunft und die Liebe zum Tier noch nicht über die Geldinteressen gesiegt, und es ist nur eine geringe Hoffnung für mich, daß es heute anders sein möge.

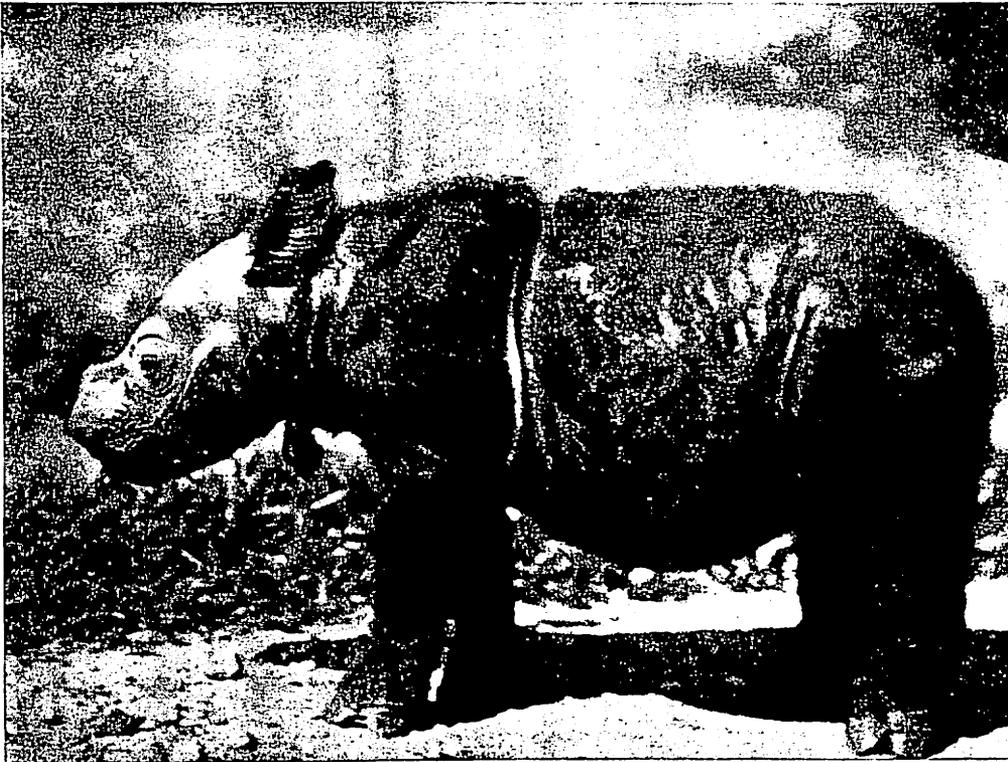
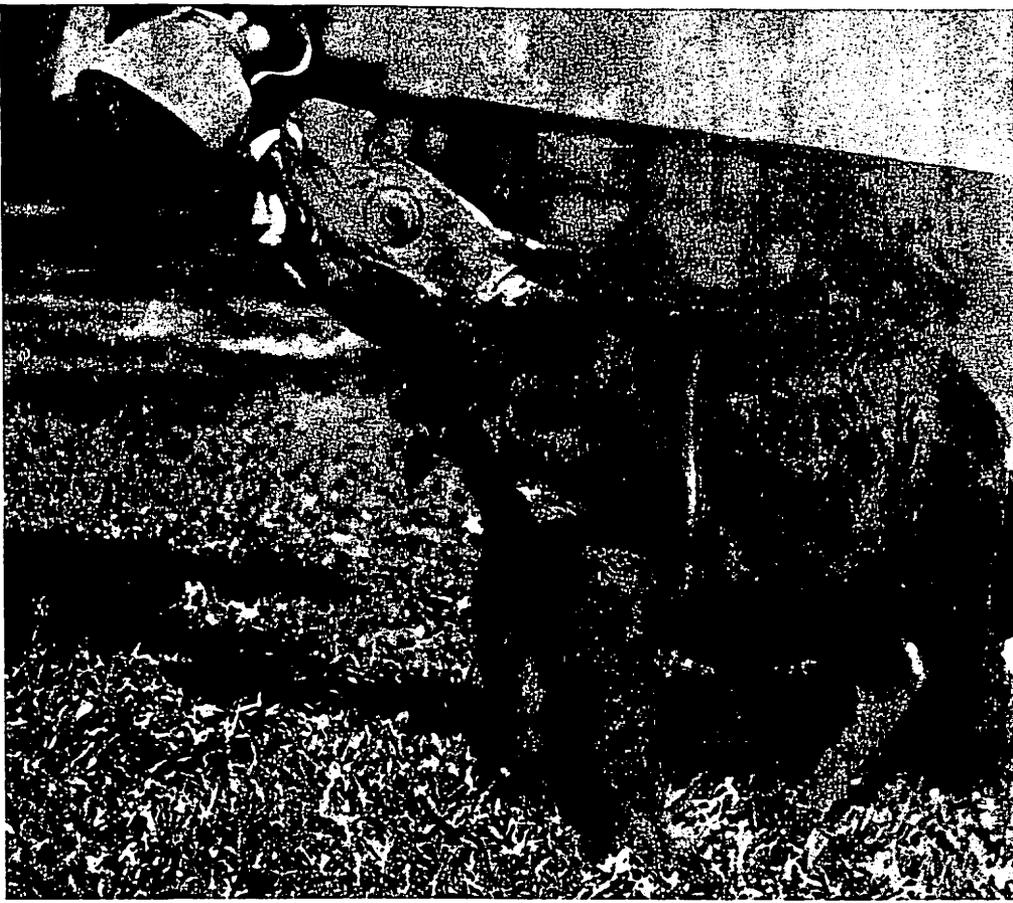
DIE TIGERFALLE

Eines Tages kam es auf der Hauptplantage zu einem ernsten Zwischenfall: Von drei Atjehern, die im Urwald Harz gesammelt hatten, war einer an der Grenze der Westabteilung in eine schwere Tigerfalle geraten. Die eiserne Klemme war so gut getarnt gewesen, daß selbst der erfahrene Waldläufer nichts bemerkt hatte. Der Unterschenkel des Mannes war gebrochen. Nun kamen die Bewohner des Kampongs in großer Erregung zum Manager gelaufen, um ihn für den Unfall verantwortlich zu machen. Der Manager, der selbst gern jagte, verhörte sämtliche Assistenten, wer von ihnen die Klemme gelegt habe. Aber alle verwahrten sich sehr gegen diese Unterstellung. Sie hätten für die Jagd auf Hirsche und Wildschweine ihre Büchsen, derartige Mordwerkzeuge, die nicht nur das übrige Wild, sondern auch die Menschen in Gefahr brächten, würden sie nicht verwenden. Der Manager lehnte für seine Person gleichfalls die Beschwerde der Atjeher ab und riet ihnen, in die nahe Stadt zum Kontrolleur zu gehen, damit der Fall gründlich untersucht würde. — Ja, sie wollten zum Kontrolleur und weiter zum Residenten. Sie wollten Recht und Schmerzensgeld für den Verstümmelten. Damit zogen die Männer in berechtigter Empörung ab.

Eine unangenehme Situation für den Manager. Wenn der Resident sich der Sache annahm, würde es viel Ärger geben. Die Tigerklemme wurde beschlagnahmt. Ich erfuhr den Vorfall erst, als ich von einer Dienstreise zurückkam. Selbstverständlich machte auch mich niemand für die Klemme verantwortlich; vielmehr fuhr ich nach Rücksprache mit dem Manager in den betreffenden Kampong und versprach den Bewohnern, alles zu tun, um den Besitzer der Klemme ausfindig zu machen. Ich fragte sie auch, ob sie mir, der ich doch schon oft Tiger geschossen habe, einen solchen Frevel zutrauten. Nein, das wußten sie, und sie würden mir bei der Nachforschung helfen.

Von einem atjehischen Häuptling, Toenko Tahib, hatte ich wegen einer Gefälligkeit, die ich ihm einmal erweisen konnte, ein Paar seltene Jagdhunde als Geschenk erhalten.

Sie, Jäcki und Mäcki, waren bei der Jagd meine unzertrennlichen Begleiter; ging ich nur an den Gewehrkasten, so sprangen sie schon auf und waren nicht mehr zu halten, wenn ich eine Büchse herausnahm. Kaum von der Kette los, sprangen



und man muß sich nun vorstellen, wie er als blutiger Laie da oben auf der Plantage sich selbst das Fahren beibrachte! Nach meinen Anleitungen ging es dann natürlich besser; auch der Wagen wurde nach gründlicher Überholung zu einem ganz brauchbaren Fahrzeug. Sein Dank kannte keine Grenzen, und wir lebten wie die Götter; denn genau wie sie hatten wir kein Geld und waren äußerst zufrieden dabei!

Zusammen mit einigen Malayen wurden drei Reisfelder, eine Ölpalmen- und eine nicht sehr große Kokospalmenkultur unterhalten; einige Büffel und Rinder, mehrere Ziegen und das übliche Federvieh fanden unter dem Schatten der Palmen eine gute Weide. Ein vom Urwald kommender kühler Bach speiste einige mit Karpfen besetzte Fischteiche; davon war einer als Bad ausgebaut, und hier tummelten wir uns jeden Morgen in dem klaren Wasser. Der Stolz des Freundes war jedoch seine weit über die Grenzen von Padang hinaus bekannte Vanillezucht. Oft hatte ich Gelegenheit, ihn bei seinem Steckenpferd zu beobachten, und ich mußte immer wieder das Zartgefühl bewundern, das er bei der Pflege und künstlichen Befruchtung der Ranken walten ließ.

Das einfache Holzhaus stand unter einer Reihe schattiger Mangistan- und Mangabäume, eine Veranda rings um das Gebäude erlaubte es zu jeder Tageszeit, entweder die Sonne zu meiden oder sie aufzusuchen. Kam der Abend heran, so spielte Werner auf seiner geliebten Geige, die er meisterlich führte, es kamen auch öfters einige Freunde aus der Nachbarschaft, und dann war natürlich ein Skat der beste Zeitvertreib. Wir hatten ja Zeit! Vor dem Haus wuchsen und dufteten Muskatbäume und Zimmet, Nelken und viele Frucht bäume; im Garten dahinter gediehen Süßkartoffeln, Erdnüsse, Ananas, Bananen und Melonen. Seltene Orchideen hingen überall auf der Veranda und an den Bäumen, und Kolibris naschten an ihnen, während andere buntgefiederte Vögel in den Zweigen nisteten und ihr Zwitschern die linde, duftende Luft erfüllte. Fürwahr, dieses Limau-manis, zu deutsch: Apfelsine, hatte zu Recht einen guten Namen, denn diese Frucht, die hier oben üppig gedieh, war es wert, der Landschaft den Namen zu geben. —

Aus der fruchtbaren Ebene steigt Limau-manis allmählich höher und höher bis an die Barisankette; die Reisfelder der Malayen reichten bis an die Grenze der Pflanzung, und dahinter stieg das waldbedeckte Gebirge steil und unvermittelt auf. Von der Westseite des Hauses hatte man eine wunderbare Aussicht auf die Ebene, auf das unter Palmen kaum erkennbare Padang und auf den Indischen Ozean, dessen Brandung man hier oben glitzern sah. Bei Sonnenuntergang glich die See einer riesigen goldenen Platte, auf der die vielen kleinen Inseln wie dunkle Punkte lagen.

Der Freund war Mitglied eines Künstlerquartetts in Padang. Wenn dort irgendeine Veranstaltung war, fuhr ich gern mit; nach der Generalüberholung lief der Ford nun ganz gut, so daß wir am gleichen Tag wieder zurückfahren konnten.

Kalong. Der größte Vertreter der Flughunde ist der Kalong. Er erreicht eine Flügelspannweite von $1\frac{1}{2}$ m. Die Flughunde haben ihren Namen wegen ihres langen hundeähnlichen Kopfes erhalten. Sie sind vorwiegend Fruchtfresser. Oft fallen sie in großen Scharen über die Plantagen her und richten erheblichen Schaden an. Sie fressen aber auch Insekten, Fische und kleine Wirbeltiere. In Ruhestellung hängt sich der Kalong, wie es auch die Fledermäuse tun, an den Ästen seiner Schlafbäume mit dem Kopf nach unten an den Beinen auf.

Geckonen. Die Geckonen sind kleine Echsen. In ihrer tropischen Heimat werden sie nicht selten in den menschlichen Behausungen gefunden, wo sie Jagd auf Insekten und Spinnen machen. Mit größter Gewandtheit laufen sie an den Wänden entlang. Viele Arten haben breite Fingerspitzen, deren Unterseiten mit Haftläppchen versehen sind. Diese Haftflächen ermöglichen es ihnen, sich an vertikalen, glatten Flächen, sogar an Glas, zu halten. Auf Sumatra und den anderen Sundainseln ist häufig der Schuppenfinger zu finden, der in seiner Gestalt den in unserer Heimat vorkommenden Eidechsen ähnelt. Sein Körper ist jedoch gedrungener und der Kopf breiter. Auch die Geckonen haben die Fähigkeit, den Schwanz abzuwerfen, wenn sie erschreckt oder festgehalten werden.

Schuppentiere. Der Körper der Schuppentiere ist auf der Oberseite mit Hornschuppen bedeckt, die wie beim Tannenzapfen übereinander liegen. Zähne besitzen die Schuppentiere nicht, mit ihrer langen, klebrigen Zunge fahren sie in die Bauten der Termiten und Ameisen hinein und lecken die Insekten, die ihre Hauptnahrung bilden, heraus. Wenn die Schuppentiere angegriffen werden, rollen sie sich zusammen und bilden so eine durch Hornschuppen bewehrte Kugel.

Die Zerkleinerung der Nahrung wird vom Magen vorgenommen, der als Ersatz für die fehlenden Zähne mit einer Hornhaut und mit Hornzähnen ausgekleidet ist. Die Schuppentiere leben einsam. Den Tag verschlafen sie in Erdhöhlen und gehen nachts auf Nahrungssuche aus.

Auf Sumatra kommt das Hinterindische Schuppentier vor. Es besitzt einen langen Greifschwanz, mit dessen Unterstützung es auch Bäume erklettert.

Orang Utan. Es gibt drei Menschenaffenarten. Zwei davon leben in Afrika: Schimpanse und Gorilla. Die dritte Art, der Orang Utan, kommt auf Borneo und Sumatra vor. Während Gorilla und Schimpanse in kleinen Horden und vorwiegend auf dem Boden leben, ist der Orang Utan ein ausgesprochenes Baumtier und lebt meistens im Familienverband, der aus den Eltern, den Kindern und den halbwüchsigen Jungen besteht. Die erwachsenen männlichen Tiere besitzen als Geschlechtsmerkmale große Backenwülste und einen Kehlsack, der als Luftreservoir dient, wenn der Orang Utan singt. Wahrscheinlich dient dieser Gesang, genau so wie beim Gibbon, zur Markierung des Wohnbereiches gegenüber den anderen Artgenossen.

Sumatranashorn. In Afrika ist das Spitzmaul- und das Breitmaulnashorn beheimatet. In Asien dagegen finden wir das indische Panzernashorn, das Javanashorn, das wahrscheinlich in den letzten Jahren ausgestorben ist, und das Sumatranashorn. Auch von der zuletzt genannten Art sind nur noch wenige Tiere am Leben. Das Sumatranashorn besitzt zwei Hörner, die jedoch nur geringe Größe erreichen. Alle Nashörner sind Pflanzenfresser. Sie haben die Eigenart, ihren Kot an ganz bestimmten Stellen ihres Territoriums abzugeben, so daß er sich dort oft zu kleinen Hügeln türmt. Gegenüber den anderen Nashornarten fällt das Sumatranashorn unter anderem durch seine geringe Größe und seine Behaarung auf, die im Jugendkleid besonders stark ist.

Malaienbär. Sonnenbär. Der Malaienbär wird auch Sonnenbär genannt. Wie die meisten Bären ist auch er ein Allesfresser. Einen großen Bestandteil seiner Nahrung bilden die Insekten. Mit seiner langen, weit herausstreckbaren Zunge leckt er aus den Bauten der Termiten und Ameisen, die er mit seinen Krallen aufwühlt, die Insekten heraus. Er ist auch ein sehr gewandter Kletterer. Sein kurzhaariges Fell ist schwarz und nur in der Schnauzengegend fahlgelb aufgehellt. Ebenso trägt er auf der Brust einen gelben, meist dreieckigen Fleck. Der Malaienbär erreicht eine Länge von $1\frac{1}{2}$ m und wird 70 cm hoch.